DIE STADT CHOTSCHO UND IHRE BEWOHNER.

Der moderne Flecken Qara-Chôdscha besteht aus drei kleinen Ortschaften, nämlich Qara-Chôdscha, Âstâna und Âwât (oder Âwät = Âbâd), von denen jede ihren eigenen Bürgermeister (dârôγa) hat. Diese Siedelungen umfassen etwa 1100 Heimstätten; sie liegen von Ost nach West an der Nordmauer der Ruinenstadt und flankieren einen Teil der Westmauer; die Häuser, besonders von Qara-Chôdscha, liegen aber stromaufwärts am Laufe des kleinen, von Norden her fließenden Flusses, bis zu dessen Austritt aus der Schlucht *(âγïz, êγïz)* von Sängim. Die heutigen Bewohner sind laue Muhammedaner und gehören zu demselben Zweige der türkischen Rasse wie die türkischen Bewohner der Städte Kâschgar, Kutschâ, Aqsû und der übrigen Siedelungen Turkistans. Sie sind ein Mischvolk, unter dem es zahlreiche Individuen von durchaus europäischem Typus neben ebenso ausgesprochenen Vertretern der ostasiatischen Rasse gibt. Nur die Bewohner der Gegend von Maralbaschî, die Dolânen, sollen anderen, nämlich mongolischen Ursprungs sein.

Die Ruinenstadt Qara-Chôdscha,[1] die auch unter dem Namen Ïdïqut-Schährî,[2] Dâqiânûs,[3] Apsûs und „Stadt des Älbättä Sulṭân,[4] (chines. Kao-č'ang) bekannt ist, trägt in unseren alten türkischen Manuskripten den Namen Chotscho.

Es war, wie man durch das Studium der Ruinen lernt, eine durch mächtige Mauern stark befestigte Tempel-Stadt und Necropole, deren sämtliche Gebäude ausschließlich Klöster, Tempel und Stûpen (darunter manche Gräber) gewesen sind. Als einzige Profanbauten in der Stadt wird man die Paläste[5] der königlichen Familie annehmen dürfen. Das gemeine Volk mag ungefähr dort, wo jetzt die modernen Ansiedelungen liegen, und wo sich ausgedehnte, heute vielfach zur Anlage von Gräbern verwendete Plattformen aus gestampftem Löß befinden, in mit Lehm gedichteten Häusern aus Rohr- oder Weidengeflecht gewohnt haben. Bei Kriegsgefahr wird die Tempelstadt Chotscho ebenso wie die durch ihre Lage auf einer schwer zugänglichen Lößklippe noch festere „Stadt auf dem Yâr" (80 Li westlich von Chotscho) als Zufluchts-Burg für die Bewohner der vor ihren Mauern gelegenen Außenstädte gedient haben. Einer der Tempel in Chotscho ist nachweislich im 5. Jahrhundert errichtet worden;[6] über das Alter der übrigen fehlt der literarische Bericht.[7]

Das Gebiet von Turfan-Qara-Chôdscha heißt in den chinesischen Annalen schon um das Jahr 60 v. Chr. *Kiü-schi* oder *Ku-schi*.[8] Welchem Volke die Bewohner dieses Gebietes angehörten, wissen wir nicht, es steht aber fest, daß es keine Chinesen waren. Wenn wir urteilen dürfen nach den zahlreichen dort gefundenen Manuskripten in indischer Schrift (Brâhmî), aber in einem fremden, zur europäischen Gruppe der indogermanischen Sprachen gehörigen Idiom, als dessen Träger wir die Rasse betrachten dürfen, deren blauäugige, rothaarige Porträtköpfe auf den Wandgemälden in Turfan häufig wiederkehren, so war ein Teil der Bewohner Chotscho's europäisch-indogermanischen Stammes; wir nennen einstweilen diese Leute nach der vermutlich ihnen zuzuschreibenden Sprache „Tocharer"[9].

Wir halten diese „Tocharer" für einen Stamm der Yüe-tschi, der, bei der Rückwanderung[1] dieser Stämme auf irgend eine Weise nach Chotscho verschlagen, kraft seiner kriegerischen Eigenschaften Einfluß auf die dort ansässigen Nachkommen der Gründer dieser Stadt gewonnen hat. Daß die „Tocharer" selbst die Stadt gegründet, ist wenig wahrscheinlich: wir glauben vielmehr, daß die ersten Städtebauer Ost-Turkistans überall iranische Soghdier waren, deren Stadtgemeinden je nach der geographischen Lage und der Zeitperiode durch Vögte oder Fürsten der Hiung-nu, Tocharer, Hephthaliten, Žuan-Žuan, Chinesen, Türken, Uiguren oder Tibeter verwaltet wurden. Ob die „Tocharer" mit den Kü-schi identisch sind, können wir nicht feststellen.

Ihre Kultur und Kunst haben die Bewohner Chotscho's nicht vom Osten, sondern vom Westen und Südwesten erhalten. Besonders war es zunächst der indische Buddhaglaube, der ihnen auf zwei Wegen, nämlich aus Soghdiana, Bactrien und dem Grenzland Gandhâra einerseits und aus Indien selbst andrerseits gebracht wurde, dem sie diese Güter verdankten. Erst später, als China selbst durch diese Saat des Buddhismus befruchtet worden war, wird, nach Aufhebung des Verkehrs mit dem Westen durch die Araber, eine rückläufige Welle die alten, nunmehr chinesisch veränderten Motive nach den Landen im Westen Chinas zurückgebracht haben.

Neben Indien scheint Iran (vielleicht grade der uns noch wenig bekannte Osten Irans) einen besonders großen Einfluß auf die Kultur dieses zentral-asiatischen Landes ausgeübt zu haben: wo die Architektur nicht indischen Vorbildern folgt, ist sie iranisch; die Waffen, Kleider, Textilien,[2] ja sogar das Zaumzeug der Pferde mit seinen Glöckchen und Quasten, weisen nach Persien hin.[3]

Auch die Schriften der Bevölkerung zeigen den zwiefachen Ursprung; man bediente sich seit früher Zeit einerseits der verschiedenen Arten der indischen Schrift, andererseits der von den ostiranischen Soghdiern benutzten Lettern semitischen Ursprungs, nämlich der soghdischen Schrift[4]. Zu bestimmten Zeiten — besonders in denen der Herrschaft gewisser türkischer Völker — beschäftigte man sich mit dem Studium des Chinesischen.

Außer dem Buddhismus war noch das syrisch-nestorianische Christentum und die Religion des Persers Mani in das Land verpflanzt worden. Die genauere Zeit des Eindringens beider Religionen ist nicht festzustellen; unseres Erachtens dürfte die Anzahl und der Einfluß der syrischen Christen erst in späterer Zeit — etwa vom 7. Jahrhundert an — eine gewisse Bedeutung erlangt haben. Jedenfalls weisen unsere syrischen Texte auf eine noch spätere Zeit, nämlich auf das 9. Jahrhundert hin. Nur ein Buchfragment unter den christlichen Handschriften, der in mittelpersischer Sprache mit den Lettern der Pehlevi-Münzschrift geschriebene Psalter,[5] gehört einer früheren Zeit, nämlich dem 5. Jahrhundert an. Er wurde zusammen mit den soghdischen und syrischen Handschriften christlichen Inhalts in der Ruine von Schüi-Pang bei Bulayiq gefunden.

Von weit größerer Bedeutung war der Manichäismus.[6] Die Zeit der ersten Verbreitung auch dieser Religion in Turkistan ist unsicher, es ist aber wohl möglich, daß Mani selbst Ost-Turkistan besucht hat, und wir hegen keinen Zweifel, daß nach seinem Tode einzelne Manichäer sich dort niedergelassen und für den Glauben gewirkt haben mögen. Einfluß gewannen sie aber erst im 8. Jahrhundert, als der Chagan der Uiguren, in deren Besitz Chotscho damals gewesen zu sein scheint, sich zur Lehre des Mani bekehrte.

Die Uiguren waren ein türkisches Volk, das der Sprache nach den Osmanen näher als den Altai-Türken verwandt war. Wir wissen nicht, zu welcher Zeit sie sich der Stadt Chotscho

---

[1] Das persische Wort χôga (χwâǧa) hat zwar in Ost-Turkistan die Bedeutung „Fürst" angenommen, doch können auch *Heiligengräber* mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. In Qara-Chôdscha scheint eine (vielleicht junge?) Tradition von einem schwarzen (indischen?) Fürsten dem Namen zu Grunde zu liegen (Volksetymologie).

[2] Wörtlich: *Stadt des Idiqut.* Bei DE GUIGNES, *Histoire générale des Huns,* II, 275 „Idicutt = Titel des Uiguren-Königs". Dieser Titel besteht aus 2 türkischen Worten, die *ïduq qut* zu lesen und mit „die heilige Majestät" zu übersetzen sind, (cf. F. W. K. MÜLLER, *Uigurica,* Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1908, S. 56).

[3] Da die Siebenschläfer-Legende mit dem nahe bei Chotscho gelegenen Heiligtum von Toyoq verbunden ist, benennt man die Stadt Chotscho zuweilen mit dem Namen Ephesus (Apsûs) oder mit dem Namen des Kaisers Decius (= Dâqiânûs).

[4] Älbättä-Sulṭân ist in der (modernen türkischen) Legende der Name des muhammedanischen Fürsten, der das Land erobert und den Islam eingeführt haben soll.

[5] Ihre Lage ist übrigens noch nicht ermittelt. Im Volksmund trägt die Ruine E des GRÜNWEDEL'schen Planes (*Bericht* S. 8) den Namen des *„Chânspalastes"*, ob aber eine gesicherte Tradition vorliegt, wissen wir nicht. Die große Kloster-Ruine β hat ebenfalls einen türkischen Namen: sie heißt *„χïtâi mädräsä"* = die Chinesenschule.

[6] cf. O. FRANKE, *Eine chinesische Tempelinschrift aus Idikutšahri bei Turfan,* Anh. z. d. Abhdl. d. Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss., Berlin, 1907.

[7] Für Nachrichten über Turfan etc. vergl. u. a. A. REGEL, *Meine Expedition nach Turfan,* 1879, PETERMANN's Mitteilungen 1881, Heft X.

DERSELBE, *Turfan,* PETERMANN's Mitteilungen, 1880, Heft VI.

G. und N. GRUM-GRŽIMAILO, *Beschreibung einer Reise nach West-China* St. Petersburg 1896—1907, 3 vol. (Russisch)

D. KLEMENTZ, *Nachrichten über die von der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan,* St. Petersburg, 1899.

BRETSCHNEIDER, *Notices of the Mediaeval-Geography and History of Central and Western-Asia,* London J. R. A. S., 1875.

DONNER, *Resa i Central-Asien 1898,* Helsingfors, 1901.

A. GRÜNWEDEL, *Bericht über archaeologische Arbeiten in Idikutschari etc.,* Abhdl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., München, 1906.

A. v. LE COQ, *A short Account of the Origin, Journey and Results of the First Royal Prussian (Second German) Expedition to Turfan,* J. R. A. S., London, Apl. 1909.

DERSELBE, *Exploration archéologique à Tourfan,* Journal asiatique, Paris, MDCCCCIX.

E. HUNTINGTON, *The Pulse of Asia,* London, 1907.

[8] CHAVANNES, *Documents sur les Tou-Kiue occidentaux,* St. Petersburg, 1903, S. 101, n.

[9] vergl. F. W. K. MÜLLER, *Beitrag zur genaueren Bestimmung der unbekannten Sprachen Mittelasiens,* Sitzber. d. Pr. Ak. d. Wiss. I. III. 1907.

Daß diese Sprache nicht nur in *Bibliotheken* nach Chotscho, Schôr-tschuq und Kutschâ gelangt ist, scheint daraus hervorzugehen, daß eine der Tempelinschriften in der Sängimer Schlucht, und viele Wandaufschriften in Kutschâ (Qyzil) in ihr verfaßt sind. Die heilige Sprache war Sanskrit und zuweilen, augenscheinlich unter der Herrschaft der noch keine eigene Kultur besitzenden Žuan-Žuan, Chinesisch; mithin muß Tocharisch die Sprache eines einflußreichen Teils der Bevölkerung von Chotscho und von Kutschâ und Schôr-tschuq gewesen sein.

Hier muß erwähnt werden, daß diese Sprache in zwei Dialekten, die wir mit „A" und „B" bezeichnen, vorliegt (cf. Dr. SIEG und Dr. SIEGLING, *Tocharisch, die Sprache der Indoscythen.* Sitzber. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1908 XXXIX) Unter unseren Handschriftenfunden aus Chotscho und Umgebung sowie aus Schôr-tschuq kommen Beispiele beider Dialekte vor, in den Manuskript-Funden aus Kutschâ-Qyzil fehlt aber der Dialekt „A".

Die Stifter auf den Bildern von Qyzil und Qumtura haben zwar rotes (d. i. wohl mit Färbemitteln [Henna?] gefärbtes) Haar, aber niemals blaue, sondern stets schwarze Augen. Sie gehören folglich wieder zu einer anderen Rasse, die vielleicht durch künstliches Färben des Haares sich soweit als möglich äußerlich der rothaarigen Herrscherschicht anzupassen suchte. Da die Bilder aus Kutschâ aber älter sind als die aus Turfan, ist, falls nicht der Stil auf solche Details verzichtete, hier noch vieles rätselhaft.

Es muß auffallen, daß der uns durch die türkischen Laute „Chotscho" überlieferte Stadtname, der chinesisch durch „Kiü-schi, Ku-schi" wiedergegeben wird, dem chinesischen Namen der Stadt Kutschâ („Kiu-ts'ë, K'iu-tsë"), deren alte Bezeichnung in den anderen alten Sprachen wir noch nicht kennen, nicht unähnlich ist (CHAVANNES, loc. cit. S. 114); die Verschiedenheit in den chinesischen Namen geht vielleicht auf das Bestehen der zwei Dialekte zurück.

Auch der chinesische Name Turfans „Kao-č'ang", der u. E. der Stadt Chotscho gebührt, ist vielleicht nur ein Versuch, den alten Namen chinesisch wiederzugeben.

Ob man die bei FLÜGEL (*Mani* S. 387/88) und bei MARQUART (*Histor. Glossen* S. 180) erwähnte Nachricht Mas'ûdîs, daß die Hauptstadt der Toγuzγuz „Kwšân" كوشان genannt wurde, hier heranziehen darf, lassen wir dahingestellt; sie entstammt einer späten Zeit. Jedenfalls haben die Namen Chotscho, Kutschâ, Kao-č'ang etc. untereinander eine gewisse Ähnlichkeit, die möglicherweise nicht nur zufällig ist.

[1] Wir können uns nicht versagen, hier zu erwähnen, daß unserer Ansicht nach die Yüe-tschi in vorchristlicher Zeit aus irgend einem Teil Europas (Süd-Rußland?) nach China vorgedrungen sind. Es ergibt sich aus dieser Ansicht die Frage, ob etwa die Kurgane Sibiriens, speziell der Gegend von Minussinsk, mit den Yüe-tschi in Verbindung gebracht werden dürfen.

[2] Wir hegen die Überzeugung, daß die Chinesen die verschiedenen kunstvollen Techniken der Weberei, Wirkerei Stickerei und Färberei über Turkistan von Iraniern und Indern erhalten haben.

[3] Die Herren STEIN und PELLIOT haben in der Klosterbibliothek von Tun-hwang so wenige türkische, dafür so viele soghdische Manuskripte erwerben können, daß man den Eindruck gewinnt, daß noch in der späten Zeit, in der jene Bibliothek vermauert worden ist, viele Soghdier in jener Gegend gelebt haben müssen. Sehr verstärkt wird dieser Eindruck durch F. W. K. MÜLLER's Feststellung, daß die Steininschrift von Kara Balgassun nicht in Kök-Türkisch, Chinesisch und Uigurisch, sondern in Kök-Türkisch, Chinesisch und Soghdisch verfaßt ist. (cf. F. W. K. MÜLLER, *Ein iranisches Sprachdenkmal aus der nördlichen Mongolei.* Sitzber. d. Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. 1909 XXVII).

[4] Tocharische Handschriften sind stets nur in indischer Schrift verfaßt; in soghdischer Schrift geschrieben finden sich neben zahlreichen soghdischen Texten buddhistischen und manichäischen Inhalts auch Reste von türkischen Handschriften. Selbst Chinesisch wird hin und wieder in soghdischen Charakteren wiedergegeben. Für die ersten Nachrichten über die soghdischen Funde vergl. F. W. K. MÜLLER, *Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache,* Sitzber. d. K. Pr. Akad. d. Wiss. 1907, XIII.

[5] F. C. ANDREAS, *Bruchstücke einer Pehlewi-Übersetzung der Psalmen aus der Sassanidenzeit,* Sitzber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., 1910 XLI.

[6] Für die Feststellung vergl. F. W. K. MÜLLER, *Handschriften-Reste I,* 1904, Sitzber. d. K. Preuß. Akad. d. Wiss. 1904, IX S. 351 und DERSELBE, *Handschriften II,* Anh. z. d. Abh. d. K. P. Akad. d. Wiss., 1904, S. 9.